

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 34

Rubrik: Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst“

Im aargauischen Prophetenstädtchen Brugg wurde Adolf Vögtlin am 25. Februar 1861 geboren. Schon in den ersten Knabenjahren fand er den Rhythmus der Arbeit köstlich, lag ihr in der Wirtschaft und auf dem Felde ob und freute sich an ihrem abwechslungsreichen Segen so, dass er nur selten Gelegenheit zu Spiel und Unterhaltung suchte. Verantwortungsvolle Tätigkeit war das Hauptmittel der elterlichen Erziehung; sie gab dem Leibe Kraft und Ausdauer, dem Geist das Bewusstsein der Brauchbarkeit und bereitete bei dem Jungen eine richtige Bewertung der Leistungen aller Mitmenschen vor, mit denen ihn seine Pflichten zusammenführten. In Brugg besuchte er die Primar- und Sekundarschule. Mit 15½ Jahren verliess er die Schule, um nach dem Tod seines Vaters bei einem seiner Brüder — er hatte deren vier, sowie zwei Schwestern — die Seidenfärberei zu erlernen und sich so bald als möglich auf eigene Füsse zu stellen. Ein Reimgedicht, das er auf Weihnachten an einen ihm wohlgesinnten Schwager sandte, sollte seiner Laufbahn eine neue Richtung geben. Schwager und Schwester nahmen sich seiner an und ermöglichten ihm den Besuch des Gymnasiums in Aarau, wo er mehrere seiner früheren Klassengenossen wiederfand. Adolf Vögtlin besuchte darauf die Universität Genf und, nach anderthalbjährigem Aufenthalt in England, diejenige in Basel und Strassburg, wo er Kunstgeschichte und Philosophie und die romanischen und germanischen Sprachen studierte.

Nach der Doktorprüfung nahm er eine Lehrstelle an der Bezirksschule in Baden an, von wo er an die Realschule in Basel berufen wurde. Nach 14jähriger Tätigkeit in Basel kam er als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an das staatliche Lehrerseminar in Küssnacht und zuletzt an das kantonale Gymnasium in Zürich. Im Jahre 1925 zwangen ihn Gesundheitsrücksichten zum Rücktritt vom Lehramte, neben dem er drei Jahrzehnte hindurch an grösseren Zeitungen als Kritiker, später als Redaktor einer Fach- sowie einer Monatsschrift tätig war. Der letztgenannten Berufsarbeit widmete er sich bis 1936.

Seit 1936 wohnt Adolf Vögtlin in Bern, wo sich bereits im Jahr 1325 ein Vögtli aus dem Amte Schenkenberg im Jahrzeitbuch der Leutkirche eingetragen findet. Aus diesem Zweig liess sich 1657 Johannes in Bern nieder, wo er auch zum ewigen Einwohner aufgenommen wurde. Dessen Sohn ist der erste der Vögtlinschen Stammtafel: Diakonus in Brugg, 1695, Burger daselbst.

Ueber Adolf Vögtlins dichterische Tätigkeit möge ein Auszug aus dem zusammenfassenden Urteil aus dem in der Deutschen Rundschau erschienenen Aufsatz von Ed. Platzhoff-Lejeune sprechen: „Vögtlin glaubt das Heil in der natürlichen Weiterbildung der christlichen Weltanschauung suchen zu müssen, indem er zugleich gegen jede Engherzigkeit protestiert und die Sehnsucht nach Erlösung auf das Diesseits beschränkt wissen will, das demnach so schön und rein und herrlich als möglich zu gestalten wäre. Der Mensch ist nach ihm die Welt, mit der er sich allein abzufinden hat, und Gott offenbart sich in ihren immer reicher und schöner werdenden Formen, in der nach Erschütterungen stets wieder zunehmenden Solidarität der Menschheit. Seine Werke sind Zeugnisse eines starken, inneren Ringens. Damit ist freilich noch nicht alles gesagt. Vögtlins Bedeutung für unser Schrifttum beruht nicht zum mindesten auf seiner

umfassenden Bildung und seinen hervorragenden kritischen Fähigkeiten, die seiner poetischen Phantasietätigkeit keinen Abbruch tun. Kein anderer lebender Schweizerdichter ist in gleichem Masse ein Kulturschriftsteller; keiner gibt seinen ethisch-religiösen Ueberzeugungen und Postulaten so häufigen und entschiedenen Ausdruck, keiner hat aber auch auf diesem Gebiete so viel zu sagen. In dieser Beziehung knüpft Vögtlin direkt an Gottfried Keller an.“

Adolf Vögtlin wurden für sein Werk Ehrungen von der Schillerstiftung und von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich zuteil.

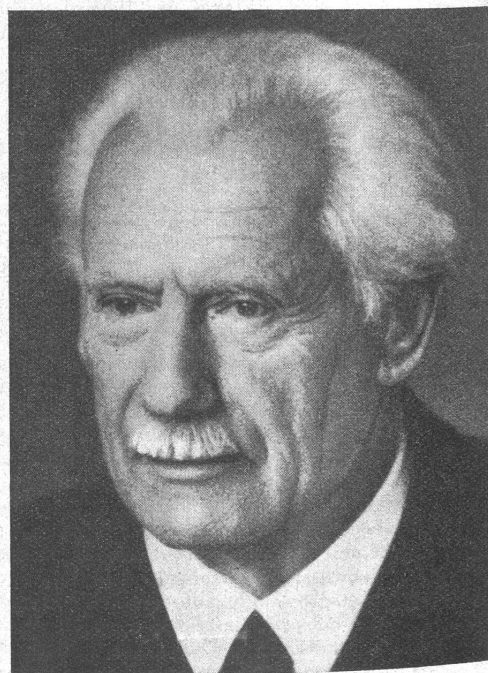
Der Strassenwart

Hin und her, hin und her! So pünktlich und gemessen wie das Pendel in der Wanduhr, holte der Besen des stocktauben Strassenwarts links und rechts hinüber aus, als er den Weg kehrte, der am steilen Abhang in die Stadt hinunterführte.

Hin und her, hin und her! Das gab seiner Seele den Rhythmus seit vierzig Jahren und erhielt sie gesund und in einem gelinden Schwung, der ihn an den Bewegungen im Volke teilnehmen liess, an ersten Kämpfen und frohen Festen.

Her und hin! stiess die Lunge regelmässig den Atem aus; manchmal, wenn er eben vom stärkenden Imbiss zur Arbeit zurückgekehrt war, begleitete er sein Tun mit summendem Gesang, und nicht selten flog ihm ein Liedchen von den Lippen, ohne dass er wollte.

Her und hin, so geht die Säge des Zimmermanns, die Sense des Bauern, die Feile des Schlossers; her und hin, auf und ab geht's mit der Feder und der wogenden Seele des schreibenden Dichters oder Philosophen. Hin und her, wisch und ... wisch, rauscht es vom Besen in die Gasse, wo sich der Kehricht in regelmässigen Abständen häuft.



Adolf Vögtlin

Geboren am 25. Februar 1861 in Brugg, von Brugg und Zürich, Mittelstrasse 38, Bern

„Wenn ich nicht wär', wenn ich nicht wär'“, dämmert's im Gehirne des in sich selbst versunkenen Mannes auf, als ein blitzblankes Dämchen in glänzenden Lackschuhen an ihm vorbeihuscht.

„Wenn ich nicht wär', ginget ihr andern im Schmutz und Kot bis an die Knöchel, wie's auch schon der Fall war, nicht lang ist's her. Wenn ich nicht wär', da hättet ihr dick zu schnaufen, und aus der schmierigen Luft söget ihr, meine Brüder und Schwestern in Christo, Giftkeime ein, würdet krank werden und zuletzt elendiglich zugrunde gehen. Seuchen frässen euch auf. Wenn ich nicht wär' und meine Sache nicht gehörig und akkurat machte!... Ja, das kann ich wie ein Meister vom Fache, und was man kann, das macht einem das Herz hüpfen und gibt der Gesinnung Rückgrat!...“

„Ei! kommt da nicht der Herr Regierungsrat daher?“ Der Strassenwart hält einen Augenblick inne und legt die schwere Hand zum Gruss an den Rand seiner Ledermütze. Und wahrhaftig! der Herr Regierungsrat lächelt ihm freundlich zu und zieht den Hut wie vor seinesgleichen.

„Also bin ich auch jemand“, murmelt der Wärtel befriedigt vor sich hin, „wenn ich's schon nicht mit den Gleichmachern halte, nicht plündere und morde, und wenn auch keiner mich zu fürchten hat. Ich bin ein Mensch, brauchbar und hilfreich...“

Hin und her, kehr und kehr, wisch und wisch! „Ich geb' meinen Besen nicht her für einen Hammer und nicht für ein Schwert. Es soll mir einer kommen und ihn mir nehmen!“

Und er steckte sich eine weisse Rose hinters Ohr, die er von einem Gartenhag gepflückt hatte. In diesem Augenblick fuhr ein Kraftwagen, dessen Lenker die Führung verloren, rasend den Steilweg herunter. Man schrie dem Wärtel zu, sich zu flüchten. Aber er war stocktaub. Wie Blitz und Donner warf es ihn auf die Strasse hin.

In diesem Wagen sass der ewige Gleichmacher und schnitt seine widerwärtigen Fratzen; aber die hatten es mit dem Wärtel verspielt, für ihn gab es kein Gruseln und Grauen mehr.

Adolf Vöglin.

Erschienene Werke: 1891: „Meister Hansjakob, der Chorschneider von Wettingen“, Kulturgeschichtliche Erzählung, Haessel, Leipzig; Neuaufgaben Ernst Bircher, Bern. 1897: „Das Vaterwort“, später „Aus der Jugendzeit“, „Heilige Menschen“, Verlag Haessel, Leipzig. 1918: „Heimliche Sieger“, Knabengeschichten, Seldwyla-Verlag, Zürich. 1912: „Pfarrherrn-Geschichten“, Verlag Haessel, Leipzig. 1897: „Das neue Gewissen“, Verlag Haessel, Leipzig. 1904: „Liebesluste“, Novellenband, Verlag E. Bircher, Bern und Leipzig. 1910: „Heinrich Manesses Abenteuer und Schicksale“, Neuausgabe, Verlag Scherz & Co., Bern. 1925: „Simujah“, der Roman einer sumatranischen Königsfrau, Verlag E. Bircher & Co., Bern und Leipzig. 1924: „Die Dame“, ein Lied von deutscher Freundestreue aus der Ritterzeit, Verlag Grethlein, Zürich. 1907: „Jugendliebe“, Novellen und Skizzen, Verlag A. Bopp, Zürich und Berlin. 1925: „Der Scharfrichter von Eger“, Roman, E. Bircher, Verlag Bern und Leipzig. 1934: „Vittanova“, Roman aus der Stille, Verlag Huber & Co., Frauenfeld. 1935: „Gottfried Keller-Anekdoten“, Verlag Rascher & Co., Zürich. 1936: „Herz und Scherz“, Novellen und Skizzen, Morgarten-Verlag, Zürich und Leipzig. 1934: „Gesammelte Gedichte“, Verlag Rascher & Co., Zürich und Leipzig. 1914: „Hans Waldmann“, Volksdrama, Sauerländer & Co., Aarau. „Der Kujon“, Schwank, Sauerländer & Co., Aarau.

Walter Dietiker wurde am 18. Januar 1875 in Bern geboren. Er verbrachte die Jugendzeit in Bern, besuchte hier die Primarschule und das Progymnasium, wo aber der phantasievolle Knabe gar oft der trostlosen, kalten Nüchternheit des Schulhauses am Waisenhausplatz und dem abstrakten Unterricht entflohen und den Weg zu den vierbeinigen Freunden im Hirschenpark fand. Der Wegzug der Eltern nach dem alten, poesieumwobenen Städtchen Murten und die Berührung mit den ihm menschlich viel näher stehenden dortigen Lehrern weckte in ihm die Freude an der Schule und einen glühenden Lerneifer. Dieser wuchs derart, dass er nur mit Verdruss an Markttagen die Schule versäumte, um den Eltern im Geschäft zu helfen. Seine Aufsätze wurden bald vom Lehrer als beste Leistung der Klasse vorgelesen.

Den schönen Jahren in Murten, das Dietiker durch seine Geschichte und durch den Reiz seiner landschaftlichen Umgebung Wertvolles vermittelt hat, folgte die Gymnasialzeit in Bern, der durch den Tod seines Vaters ein jähes Ende bereitet wurde. Es war nun Aufgabe des jungen Menschen, für seine Mutter und sich eine Existenz zu schaffen. Dietiker



Walter Dietiker

Geboren am 18. Januar 1875 in Bern, von Thalheim (Aargau), pensionierter Beamter, Märienstrasse 21, Bern

fand eine Stelle im Verwaltungsdienst der damaligen Jura-Simplon-Bahn, später bei der Bern-Neuenburg-Bahn als Stellvertreter des Verkehrschefs und schliesslich beim Eidgenössischen Eisenbahndepartement als Kontrollbeamter. Als Vertreter der JSB. und der BNB. war er oft Teilnehmer an Tarifkommissionen im In- und Ausland. In der freien Zeit besuchte er Vorlesungen an der Universität, Nationalökonomie und verwandte Fächer — wie viel lieber hätte er literarische Vorlesungen angehört! Doch blieb er auf diesem Gebiet ganz auf sich selbst angewiesen. Immer zogen ihn Herz und Veranlagung zur Poesie, von welcher Sehnsucht sein Vater nichts geahnt und deren Früchte die Mutter nicht mehr erlebt hatte. Seine Berufspflicht erfüllte er 38 Jahre lang, bis ihn Herzbeschwerden bewogen, den Dienst zu verlassen. Nun konnte Dietiker seiner inneren Berufung leben. Im 44. Lebensjahr trat er mit dem ersten Bändchen Gedichte vor die Öffentlichkeit. Bis 1941 erschienen weitere 7 Bändchen Gedichte, die in der schweizerischen und ausländischen Presse Anerkennung fanden. Viele seiner Gedichte wurden vertont und sein Schaffen durch eine Ehrengabe der Schweizerischen Schillerstiftung und einer solchen der Stadt Bern sowie durch Ankäufe von Büchern durch den Kanton Bern geehrt. Nicht vergessen sei ein Gedicht auf den Lyriker Dietiker in einer ihm zugedachten Ehrungsurkunde von Otto von Greyerz, das für sein Werk zeugen möge:

Vom Engelchor, der Gottes Weltall preist,
Ein goldner Ton ist in dein Herz gedrungen.
Was du an Liedern uns geschenkt, zumeist
Aus diesem goldnen Grundton ist's entsprungen.
Dir singt die Luft, der Duft wird dir zum Klang,
Der stumme Stein belebt sich, dir zu tönen,
Die dunkeln Wasser rauschen dir Gesang,
Und in Musik will alles sich versöhnen.
Die ganze Schöpfung unterm Sternenzelt
Im Einklang steht mit deiner Seele Gründen;
Die allersehnte milde Friedenswelt,
Sie wohnt in dir, und du darfst sie verkünden.

Die Scholle

Es ist vorbei, tief hat der Pflug geschritten,
Und auch des Säers Tritt ist durchgeglitten.
Nun weht die Stille, die Geheimnis ist —
O süsse Ruhe, die du Schöpfung bist!

Und das ist nun der Traum der Ackerkrume:
Die Aehre wird — und vielleicht auch die Blume!
Die Blume auch? Ach, wer begehrt denn die?
Und leise weint die Scholle schon um sie.

Fall der Früchte

Nun klopfen die Früchte an die Erde:
O Heimstatt, öffne deine Tür.
Wir wollen wieder heim zum Herde,
Lang war der Weg und heiss zu dir.

Wir wurden tief aus dir geboren,
Wir suchten Sonne, suchten Glück.
Wir hatten uns darin verloren,
Gereift nun kehren wir zurück.

MEIN BERG

Einer hat seine Lieblingsmusik, von Bach, Beethoven, Mozart, Schubert, oder, falls sich bei ihm Verstand und Gefühl auf anderer Ebene zu harmonischer Einheit finden, eine süsse Operettenmelodie, einen schwülen Tango.

Ein anderer hat seine Lieblingslektüre, liest, so oft es ihm behagt, das gleiche Werk, den gleichen Autor und findet immer neue Anregung darin.

Ein Dritter freut sich seines Lieblingshundes, während ein Vierter eine bestimmte Farbe zu seiner Leibfarbe auserkoren hat. Er trägt nur grün, und, wäre er Maler, dürfte man von ihm Bilder, die grün in grün darstellen, erwarten.

Ich habe eine andere Vor-Liebe.

Die Liebe zu einem Berg.

Zu meinem Berg.

Ich liebe ihn und ich fühle, dass er meine Zuneigung erwidert.

Bin ich fröhlich, hat mich eine seelische Gehobenheit erfasst, dann flüchte ich zu ihm. Ich muss ihm die Freude mitteilen, meinem Berg. Er nimmt offensichtlich Anteil an meiner Beschwingtheit, an meinem kleinen, irdischen Glück.

Wie ein echter Lebenskamerad teilt er aber nicht nur die Freude, sondern auch das Leid mit mir.

Bin ich betrübt, habe ich Schlimmes erfahren, dann zieht es mich nach meinem Berg.

An seiner Seite laufe ich mir Leid, Aerger, Verzagtheit und Enttäuschung aus der Seele.

Er bleibt dann ganz still, mein Berg, hört mir geduldig zu, wie eine Mutter ihrem Kinde, streichelt mir mit seinem zartesten Lüftchen die Wangen, schickt mir seine Pflanzen und sein Getier, um mich von unfruchtbaren, verneinenden Gedanken zur bejahenden Lebensfreude zurückzuführen.

Die Gemse, die plötzlich an mir vorbeihuscht, die schickt mir mein Berg. Sie erschreckt mich leicht, wie sie da unverhofft, die Tiefe gewinnend, an mir vorüberschlittert.

Unterbrochen und vergessen ist der bittere Gedanke, der eben meine Seele noch umschlich.

Ich denke: „Wart, du Racker von einem Berg, so willst du mich von meinen, an Menschen und ihr vergängliches Werk gebundenen Grübeleien abbringen? Aber, alle Achtung, ich muss eingestehen, du arbeitest mit tauglichen Mitteln. Du stimmst den Allzufrohlichen ernst, tröstest und versöhnst den Verbitterten!“

Das Auerhuhn, das du hinter dem Wachholderbusch vor meinen Füssen hervorflattern lässtest, verscheucht den letzten erdgebundenen, bitteren Seelenton.

Sieh da, Wachholderbeeren am knorrigen Strauch! Oben an der Waldgrenze steht er, erduldet Sommer und

Die Wurzeln

Du siehst es nicht, was wir verborgen schaffen,
Verklammert geben wir dem Stamme Halt.
Wir graben tief, den edlen Saft zu rafften,
Dass auf er in den hohen Wipfel wallt.

Zwar hässlich sind wird, Hand wie Fuss verästet,
Und doch ist alles frommer kluger Plan:
Wo Wurzeltiefe stolze Stämme festet,
Nur da wird goldne Grünheit aufgetan.

So schenkt die Krone dir aus reichen Zweigen,
Was in der Tiefe still die Wurzel fand.
Den Zweigen bleiben lichte frohe Reigen —
Uns aber Dunkel, Erde, Steine, Sand. *Walter Dietiker.*

Erschienene Werke: Gedichte, A. Francke AG., Bern, 1919. „Lieder aus dem grünen Hause“, A. Francke AG., Bern, 1922. „Singende Welt“, erste Folge, Dr. Gustav Grunau, Bern, 1924. „Singende Welt“, neue Folge, A. Francke AG., Bern, 1928. „Bilder“, Benno Schwabe & Cie., Basel, 1932. „Musik“, A. Francke AG., Bern, 1935. „Das siebente Buch“, A. Francke AG., Bern, 1937. „Noch strahlt das Licht“, Eigenverlag des Verfassers, Marienstrasse 21, Bern.

Winter, sonnige und trübe Tage, wie sie eben fallen und geht dann klaglos ein, wenn seine Zeit herangekommen ist.

Ich glaube deine Mahnung zu hören: „Nimm dir ein Beispiel an ihm, eifere ihm nach! Werde bescheiden, nimm dich mit all deinen Freuden und Schmerzen, mit all deinen Hoffnungen und Enttäuschungen nicht zu ernst!“

Und dann die Aussicht, mein lieber Berg!

Jedesmal zeigst du sie mir in anderer Beleuchtung, in zarteren oder kräftigeren Tönen, mehr und weniger entschleierte, nach Jahreszeiten unterschiedlich in den Farben.

Durch sie weisest du mir mit einfacher, zugleich erhabener Gebärde, die Grösse der göttlichen Schöpfung.

Ich bleibe dir treu, mein Berg.

Du vergiltst die Treue, indem du den Vertrauten in deine zarteren, intimeren Winkel lässtest, die dem flüchtigen Besucher Geheimnis sind und bleiben.

Ich habe dich auch gemalt, mein lieber Berg.

Eine Ansichtskarte, ein Bazarbild von dir könnte mir nicht dienen. Ich will dich sehen, wie du in meiner Seele spiegelst. Darum griff ich zu Pinsel und Farbe und versuchte, den dir geweihten Altar in meiner Seele auf die Leinwand zu zaubern.

Nicht genug, dass ich öfters zu dir komme. Sei es, wenn der Barometerstand im Beutel des Mammons auf Gutwetter steht, mit der Bahn, falls dieser aber auf null gefallen, mit dem Fahrrad, bis an deine Flanke.

Dann steige ich an einer deiner mir vertrauten Seiten empor, freue, tröste, ergötze, stärke mich, und werde für Stunden, die in den Alltag hinüberklingen, eins mit der lebendigen Natur.

Nicht nur meine Seele schätzt und verehrt dich. Dich segnen auch meine Muskeln. Du erhältst ihnen die Spannkraft.

Nicht genug daran.

Ich wünsche dich auch daheim in meinen Wänden zu sehen. Ich möchte dir, während ich arbeite, gelegentlich zuwinken, mich in der Erinnerung an der Aussicht, die du gewährst, an deiner mir vertrauten Gestalt erlaben. Darum habe ich dein Bild in meine Stube gebracht.

Schon verlangt meine Seele wieder nach dir.

Meine Muskeln, neugestärkt, durch das Stadtleben zu allzu geringer Tätigkeit verurteilt, harren der Prüfung, die du ihnen bietest. Du verlangst beglückende Leistung von ihnen, überspannst deine Forderung jedoch nicht. Wenn ich strebend mich bemühe, so wirst du mich erlösen.

Das danke ich dir tausendmal.

Lieber Berg, ich komme bald wieder.

Sei mir unterdessen herzlich gegrüsst!

Bruno Martin.